

**Predigt im Evangelischen Universitätsgottesdienst am Sonntag Exaudi (8. Mai 2016) um
18.00 Uhr in der Dominikanerkirche zu Münster**

Der für heute vorgeschlagene Predigttext ist die Epistel-Lesung für den Sonntag *Exaudi*. Es handelt sich um ein Gebet, dass der unbekannte Verfasser des neutestamentlichen Briefes an die Gemeinde in Ephesus dem Apostel Paulus in den Mund legt. In dieser brieflich stilisierten Situation sitzt der Apostel im Gefängnis und verschickt aus dieser bedrängten Lage heraus eine predigtartige Abhandlung an seine Gemeinde. Im dritten Kapitel kommt er auf sein Apostelamt für die Heiden zu sprechen, das er im Dienst von Gottes ewigem Ratschluss sieht. Zur Bekräftigung seiner besonderen Sendung beschließt er diesen Teil seines Traktes mit einem Gebet, das der Predigt heute zu Grunde liegen soll.

„Deshalb beuge ich meine Knie vor dem Vater, der der rechte Vater ist im Himmel über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, dass er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, dass Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet seid. So könnt ihr mit allen Heiligen begreifen, welches die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe ist, auch die Liebe Christi erkennen, die alle Erkenntnis übertrifft, damit ihr erfüllt werdet mit der ganzen Gottesfülle. Dem aber, der überschwenglich tun kann über alles hinaus, was wir bitten [...], nach der Kraft, die in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde und in Christus Jesus zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“ (Eph 3, 14-21)

Liebe Schwestern und Brüder,

dieses Fürbittengebet des gefangenen Apostels verfolgt ein besonderes Ziel. Mit großer Eindringlichkeit, die durch die performative Geste des Kniefalls unterstrichen wird, wendet er sich an Gott den Vater, von dem alles Sein und alles Geschehen ausgehen. Der himmlische Herrscher möge durch seinen Geist die Empfänger des Briefes im Glauben stärken. In den einzelnen Bitten legt der Apostel den Akzent auf das innere Erleben des durch Christus erwirkten Heils. Schließlich zielt auf eine *besondere* Erkenntnis, die aus der Liebe Christi heraus möglich ist. In diesem Zusammenhang fällt ein Satz, dessen Inhalt bis heute ungeklärt zu sein scheint, obwohl Heerscharen von Neutestamentlerinnen und Neutestamentlern über ihn geforscht und nachgedacht haben: „So könnt Ihr mit allen Heiligen begreifen, welches die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe ist.“ (Eph 3, 18). Ein rätselhafter Satz, aber ich habe im Zuge der Predigtvorbereitung der Versuchung widerstanden, dieses Rätsel, was hier wohl gemeint sein könnte, lösen zu wollen. Stattdessen greife ich aus diesem Gebet zwei andere Pointen heraus, die der Pseudepigraph in die Fürbitte eingearbeitet hat und die mir mit Blick auf die Gegenwart wichtig geworden sind, nämlich erstens die kosmische Vaterschaft Gottes und sodann die Gegenwart des Heils im inwendigen Menschen.

I.

Zunächst: „Deshalb beuge ich meine Knie vor dem Vater, der der rechte Vater ist im Himmel über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden.“ (3, 14f.). Liebe Schwestern und

Brüder, im Rahmen meiner religiösen Sozialisation im norddeutschen Luthertum habe ich gelernt: Ein wahrer Protestant kniet nicht, sondern tritt aufrecht vor seinen Gott. *Dieser* Text dagegen belehrt uns vom Gegenteil und ich gestehe, dass ich Widerstände spürte, als ich mich mit ihm zu beschäftigen begann. Und diese konfessionsmental Störungen wurden in gewisser Weise bestätigt, weil der römisch-katholische Kommentator des Epheser-Briefes in der ökumenischen Kommentarreihe „EKK“ diesen „Kniefall“ mit 25 Zeilen ausführlich würdigt, während die evangelischen Ausleger in anderen Kommentaren diesen Sachverhalt so gut wie übergehen und ihn – wenn überhaupt, dann – beiherspielend behandeln. Ein hochinteressanter Befund!

Aber wie dem auch immer sei: Die *literarische Funktion* des Kniens ist eindeutig, denn sie unterstreicht die kosmologische Perspektive, in die die Vorstellung des himmlischen Vaters gerückt ist, an den der Apostel das Gebet adressiert. Das Gefühl der Erhabenheit des universalen Vaters drückt den Beter gewissermaßen in eine durch und durch demütige Haltung, in die Knie. So wird in dieser Szene der Unterschied von Gottes Gott-Sein und dem Mensch-Sein des Menschen sinnfällig. – Und dennoch hält der betende Apostel fest: Der kosmische Herrscher lässt sich von den Menschen als „Vater“ anreden. Der Vater ist den Menschen trotz aller physikalischen Entfernung nahe.

Aber, hier im Epheser-Brief, setzt diese Gebetsanrede „Vater“ einen etwas anderen Akzent als das jesuanische „Vater unser“. In der Bergpredigt ist die Gebetsanrede „Vater“ Ausdruck eines fast kindlichen Vertrauens, der himmlische Vater wird wie ein personales Gegenüber vorgestellt. Dadurch entsteht dort eine nahezu intime Gebetsszene. Hier, im Epheserbrief dagegen, wird der göttliche „Vater“ als kosmische Ordnungsmacht angeredet, und der Apostel verbindet damit einen spekulativen Gedanken. Dieser wird deutlich, wenn man dem griechischen Wortlaut folgt und übersetzt: „Ich beuge meine Knie vor dem Vater, nach dem alle Vaterschaft (oder Familie) im Himmel und auf Erden genannt wird.“

Den Gedanken, den man in dieser Formulierung findet, kann man in etwa so wiedergeben: Alle Familiengemeinschaft, jedes Eltern- und Kindschaftsverhältnis ist ein Abbild des Verhältnisses zwischen Gott und seinen Kindern – und zwar im Himmel und – davon abgeleitet – auf Erden. Üblicherweise gehen wir ja davon aus, dass unsere irdischen Eltern- und Familienverhältnisse die wirklichen sind, und dass wir dies idealiter und gleichnishaft auf Gott beziehen. Der Apostel denkt es nun aber in umgekehrter, ja entgegengesetzter Richtung: Im Himmel finden wir das vollkommene Urbild, das wir auf Erden nur unvollkommen nachbilden. *Unsere* Eltern- und Familienkonstellationen sind Abbilder derjenigen Ordnung, Hervorbringung, Fürsorge und Bewahrung, für die der himmlische Vater steht.

Diesem Gedanken einer urbildlichen Vaterschaft Gottes möchte ich zwei ethische Überlegungen entnehmen, die mir gegenwärtig wichtig zu sein scheinen. Wenn die himmlische Vaterschaft Gottes das Urbild ist, dann begründet sich darin die Zusammengehörigkeit *aller* Menschen. Wie unterschiedlich wir auch sind. In welch unterschiedlichen (kulturellen, religiösen, nationalen oder familiären) Zugehörigkeitsverhältnissen wir auch leben. Welchen Loyalitäten wir auch verpflichtet sind: Leitend ist das in Gott begründete und von Gott ausgehende Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Menschen, das unsere realen Unterschiede, unsere Meinungsverschiedenheiten und Interessen überbrückt. Die himmlische Vaterschaft Gottes

ist so etwas wie eine kosmische Inklusion, die uns verbindet, und die die vielen großen und kleinen Exklusionen, die wir – oftmals ohne es zu merken – vollziehen, überwindet. Eine ideale Zusammengehörigkeit und Gleichheit trotz aller realen Unterschiede – diese grundlegende Einsicht vermittelt uns die Idee der kosmischen Vaterschaft im Epheserbrief. Dieser Gedanke lässt sich noch ein Stück weiter konkretisieren. In akademischen und kirchlichen Kontexten diskutieren wir derzeit ja intensiv über das neue Verständnis von Familie. Politik und Sozialwissenschaften sind vorausgegangen und haben das Eltern- und Familienverständnis aus den natürlichen Abstammungsverhältnissen herausgelöst und definieren „Familie“ nun in einem gewissermaßen konstruktivistischen Sinn: Familie ist dort, wo Elternschaft und Kinder sind, und damit bezieht man Alleinerziehende, Adoptionsverhältnisse und sog. Patchwork-Konstellationen mit ein. Damit wird der Beitrag all dieser Menschen, die zur Regeneration der Gesellschaft und zur Erziehung der nachfolgenden Generation beitragen, gewürdigt. Dadurch haben sich allerdings die Eltern- und Kindschaftsverhältnisse verkompliziert. Nicht wenige Kinder haben bis zu vier Eltern, neben den leiblichen auch die sozialen, wie immer dies auch im Einzelnen arrangiert wird. Die evangelischen Kirchen in Deutschland hat sich diese neue Sicht auf das Familienverständnis weitgehend zu Eigen gemacht, während die römisch-katholische Kirche, deren Gast wir heute Abend sind, an der natürlichen Grundlage von Elternschaft und Familienverständnis festhält, und das tun auch viele evangelische Kirchen des Südens unserer Erde. Daher haben wir in der Gesellschaft und in der ökumenischen Christenheit noch viele Diskussionen vor uns, die heute natürlich gar nicht vorentschieden werden können.

Aber unser Text aus dem Epheserbrief gibt doch einen kleinen Hinweis. Wenn wir die Idee vom Urbild der kosmischen Vaterschaft Gottes ernst nehmen, die uns Menschen als seine Kinder eint, dann gilt dies auch für das Kriterium dieser Zusammengehörigkeit, das in unserem Text ebenfalls genannt wird: Der Geist Christi. Die Verbindung untereinander zur Familie Gottes ist geisthaft, nicht naturgegeben und in dieser geisthaften Verbindung liegt auch eine ethische Qualifikation: der Geist der Liebe, der Fürsorge und der Inklusion, die die Zusammengehörigkeit der Menschen wirklich werden lässt.

Dieser Geist Christi, der Geist der Liebe, gründet in der himmlischen Vaterschaft Gottes und ist der Maßstab für *alle* Formen von Familie, die wir konstruieren, für die natürliche ebenso wie für die sozial-konstruierte. Denn auch das Leben in einer Familie mit natürlichen Abstammungsverhältnissen muss geisthaft und ethisch orientiert gelebt werden – genau wie dasjenige in einer „modernen“ Familie. *Jede* Familie hat ihre dunklen, repressiven Seiten, die „natürliche“ ebenso wie die sozial konstruierte. Daher ist der Geist Christi ein wichtiger, ja unverzichtbarer Maßstab für unser Familienleben und insbesondere für diejenigen, die in der Familie das sagen haben: Egal, ob dies ein Patriarch, die Helikopter-Eltern oder die aufmüpfigen Kinder sind. Vielleicht relativiert sich die eigene Rolle in der Familie durch das Urbild des himmlischen Vaters in einer heilsamen Weise. Denn er gibt uns mit dem Geist Christi die maßgebliche ethische Orientierung vor, ohne uns die Verantwortung im Einzelnen abzunehmen. Denn der Geist Christi ist zugleich der Geist der Freiheit.

Wie aber atmen wir den Geist Christi? Dazu folgen nun einige Gedanken im zweiten Teil der Predigt.

II.

Der kosmologisch begründeten Zusammengehörigkeit des Menschengeschlechts auf der einen Seite entspricht auf der anderen Seite die Innerlichkeit des Glaubenslebens. Der Apostel betont, dass Christus in unserem Herzen wohnt, sich an den „inwendigen Menschen“ richtet, wie Martin Luther unnachahmlich übersetzt hat. Auf den Einzelnen bzw. die Einzelne kommt es also an und zwar dort, wo wir ganz bei uns selbst sind, in unserem Herzen, im Gewissen, im Selbstverhältnis. Der Apostel wünscht, dass die Herzen der Christen eine Wohnung Christi werden: „Zieh in meinem Herzen ein, lass es deinen Tempel sein“, so haben wir es vorhin schon gesungen.

Diese Innerlichkeit des Glaubens ist oftmals kritisiert, gelegentlich auch theologisch missbraucht worden. Tatsächlich ist sie nicht in einem rein spirituellen oder mystischen Sinne zu verstehen. Auch sollte sie nicht gegen den Leib oder die Körperlichkeit ausgespielt werden. Dagegen spricht schon die performative Geste des Kniens, mit der ja das innere Gefühl der Erhabenheit Gottes körperlich ausgedrückt wird. Aber klar ist auch: Die Wirklichkeit der erlebten Nähe Christi entfaltet sich von innen nach außen. Und trotz aller Sympathie für „Ganzheitlichkeit“ – der Apostel ist eindeutig: Die Kraft des Glaubens entfaltet sich vom inneren Menschen her!

Und ist das nicht plausibel? Wie oft sind wir gehalten, mit mentaler Stärke unseren Körper in die Zucht zu nehmen. Wer erinnert sich nicht an das dramatische Halbfinale am Dienstag. Nicht die fehlende Fitness, Spielstärke oder fußballerische Technik, sondern zwei mentale Aussetzer waren Ausschlag gebend für das Ausscheiden des FC Bayern. Oder wenn wir an unseren akademischen Kontext denken: Wie oft muss die geistige Kraft am Schreibtisch Oberhand gewinnen über unsere körperliche Erschöpfung, wenn eine Seminararbeit abgeschlossen werden oder ein Gedanke für einen Aufsatz zu Ende gedacht und niedergeschrieben werden soll. Oder wenn der Körper erkrankt ist und die Genesung auf sich warten lässt: Die Kraft zur Überwindung der Frustration, das man nicht mehr so kann wie man will, der Mut zum Sein, wenn das Nicht-Sein zu überwiegen droht, er muss wesentlich von innen kommen und er kommt auch von innen – und der Glaube hat daran seinen Anteil. Denn, so der Apostel, „der rechte Vater [...] gebe euch Kraft nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit stark zu werden [...] an dem inwendigen Menschen.“

Es handelt sich dabei nicht um Kraftübertragung in substanzhafter Weise – dann wäre der Glaube so etwas wie die Infusion eines Medikamentes. Das ist er nicht. Vielmehr geht es bei der Kraft des Geistes Christi um unsere Verknüpfung mit einem von Gott ausgehenden Vertrauens- und Sinnzusammenhang, den wir von innen heraus ergreifen, mit dessen Hilfe wir unser vorfindliches Sein überschreiten und von dem aus wir unser ganzes Lebens neu beleuchten, um es schließlich wieder meistern zu können.

Daher führt die Betonung des „inwendigen Menschen“ in unserem Text auch nicht in einen Atomismus der frommen Individuen. Vielmehr knüpft die Gegenwart des Geistes ein pneumatisches Netzwerk zwischen den Menschen, in deren Herz „Christus durch den Glauben und [...] in der Liebe eingewurzelt ist.“ Eine ideelle, aber gleichwohl reale Verbindung der Menschen wird gestiftet – eine Menschheitsfamilie wird wirklich. Die Gemeinde repräsentiert dieses pneumatische Netzwerk in sichtbarer Weise, sie sollte es jedenfalls tun. Dabei hat der Verfasser des Epheser-Briefes gar keine sozialethischen Konsequenzen vor Augen. Sein Programm einer Öffentlichen Theologie für das

pneumatische Netzwerk besteht darin, den himmlischen Vater zu ehren und – gemäß der Form des Predigttextes – durch Gebet, durch Fürbitten die Anliegen der Menschheitsfamilie vor den himmlischen Vater zu bringen. Das Lob Gottes und das Gebet im Namen Jesu Christi – das sind für unseren Apostel die elementaren Aufgaben der Gemeinde und darin wollen wir an diesem Abend mit den Worten des Apostels einstimmen: „Dem aber, der überschwenglich tun kann über alles hinaus, was wir bitten [...], nach der Kraft, die in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde und in Christus Jesus zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“.